

Interview



Christoph Heinrich

"Hamburg sieht verdammt provinziell aus"

Christoph Heinrich arbeitete lange als Kurator an der Hamburger Kunsthalle, davon zehn Jahre für die 1997 eingeweihte Galerie der Gegenwart, die nun überraschend für den Sommer geschlossen werden soll. Im Monopol-Gespräch äußert sich der heutige Direktor des Denver Art Museums erstmalig zu dem Streit, der über die Schließung entbrannt ist.

Herr Heinrich, die Hamburger Kunsthalle schließt die Galerie der Gegenwart, um Betriebskosten einzusparen. Damit will man Vorgaben der Kulturbehörde erfüllen, in diesem Jahr noch 220.000 Euro Schulden abzubauen. Als diese Entscheidung durchsickerte und sich erster Protest artikuliert, wurden von der Kulturbehörde falsch eingebaute Brandschutzklappen als offizielle Begründung nachgeschoben

...

Ich verstehe die ganze Brandschutzklappen-Sache überhaupt nicht. Entweder hat da jemand 13 Jahre lang völlig geschlafen oder es ist wirklich nur eine peinliche Ausrede. Wir hatten ja regelmässig die vorgeschriebenen Brandschutzprüfungen, und da wäre doch vielleicht irgendjemandem mal ein solch grundlegender Fehler aufgefallen. Aber, was weiß denn ich von Brandschutz! Ich frage mich nur, welche Fabrik, Bank, Behörde wegen einer solchen Revision gleich für ein halbes Jahr dicht machen würde? Es zeigt sich hier eine grundlegende Schiefelage: Wenn das Museum die Tore schließt, spart es Geld. Für jeden anderen Betrieb würde das den Konkurs bedeuten.

Wäre so etwas an einem großen amerikanischen Museum überhaupt vorstellbar?

Hier hätte das Board of Trustees die Pflicht, das zu verhindern. Eine politisch gewählte Regierung hat in keinem Museum in den USA diese Macht. Natürlich passieren auch hier verrückte Sachen. Der Chairman des Boards der Brandeis University in Massachusetts wollte vor einem Jahr das Rose Art Museum schließen und die herausragende Sammlung amerikanischer Moderne verkaufen, um die Universität zu sanieren. Allerdings kam es bis jetzt nicht dazu, nicht zuletzt weil sich die gesamte Kulturszene dagegen auflehnte.

Die Schließung ist nicht die erste Sparmaßnahme: Nach Ihrem Wechsel nach Denver blieb auch Ihre Stelle fast ein Jahr lang unbesetzt. Eine kontinuierliche Ausstellungsplanung auf dem gewohnt hohen Niveau wurde dadurch unmöglich gemacht. Wurden nicht damals schon entscheidende Weichenstellungen verpasst?

Ehrlich gesagt, mich hat diese kurzfristige Sparmaßnahme schon damals sehr gefuchst. Wir haben ja noch vor der Eröffnung der Galerie der Gegenwart viele Sammler- und Förderkontakte aufgebaut und das auch über die zehn Jahre mit viel Zeit und Leidenschaft gepflegt: So konnten wir wichtige Leihgeber an das Haus binden, hatten aber natürlich immer auch das Ziel im Auge, dass diese Verbindungen ihre Spuren in der Sammlung hinterlassen. Ich hätte einen Nachfolger gerne bei diesen Förderern eingeführt. Ich habe das hier in Denver aufs Vorbildlichste erlebt, wo mich mein Vorgänger letztes Jahr bei allen wichtigen Förderern eingeführt hat. Was die Programmplanung betrifft: Ich glaube, meine Nachfolgerin Sabrina van der Ley hat gleich nach ihrer Ernennung ein engagiertes Programm hingelegt - *she hit the ground running*, wie man hier sagen würde - aber, wenn dann kein Geld da ist, um das Programm zu verwirklichen ...

Welche kulturpolitischen Signale sendet man mit dieser überstürzt wirkenden Schließung aus?

Die Schließung ist doch nur ein kleiner Teil eines größeren Problems, das schon seit vielen Jahren offen liegt: Wenn der jeweilige Senat so wenig hinter den von Hamburg gegründeten Kulturinstitutionen steht, weil ja gleichzeitig das Tamm-Museum und die Elbphilharmonie finanziert werden müssen, dann verkommt Kulturpolitik zur Parteipolitik. Jede Regierung braucht ihre Prestigeprojekte, und die Galerie der Gegenwart wie auch das Museum der Arbeit waren dummerweise Projekte von SPD-Regierungen. Da kann man ja jetzt beruhigt den Hahn zudrehen und mit 30 Millionen lieber das Militaria-Museum des früheren Axel-Springer-Managers Tamm füttern und für eine halbe Milliarde einen schicken neuen Konzertsaal bauen.

In Köln haben kürzlich über 50.000 Büraer mit ihrer

Unterschrift den Abriss und umstrittenen Neubau des Schauspielhauses verhindert. Sie haben lange in Hamburg gelebt: Erwarten Sie ähnliche Reaktionen und Proteste auch aus der Hamburger Kulturszene?

Ich glaube, die Reaktionen sind ziemlich scharf. Die überregionale Presse hat sich sehr eindeutig geäußert, und auch viele Museumskollegen aus Deutschland haben die Lage sehr deutlich bewertet. Das mir sehr ans Herz gewachsene Hamburg sah verdammt provinziell aus. Das wurmt.

Aus der Ferne betrachtet: Wo hat die Politik überhaupt noch Spielraum, um Institutionen wie die Hamburger Kunsthalle dauerhaft zu unterstützen? Was macht Hamburg falsch?

Na ja, vielleicht steckt man lieber das Geld in die Institutionen statt in Marketingkampagnen, die das weltoffene Hamburg anpreisen sollen. In dieser Hinsicht ist die Schließung der Galerie der Gegenwart eine echte Anti-Kampagne, die man ganz umsonst bekommt. Ein Imageschaden, den man dann wieder mit vielen Marketing-Euros gut machen muss. Man sollte endlich das strukturelle Defizit in Ordnung bringen, das seit Eröffnung der Galerie der Gegenwart ein kontinuierliches Thema ist. Es ist doch nicht so, dass das Haus schlecht gewirtschaftet hätte. Mit bis zu 50 Prozent Eigeneinnahmen steht die Kunsthalle im bundesdeutschen Vergleich sogar exzellent da.

Als Direktor des Denver Art Museums haben Sie Erfahrungen mit privatem und unternehmerischem Engagement für Museen in den USA gesammelt. Inwiefern lässt sich das amerikanische Modell auf die deutschen Verhältnisse übertragen?

Auch in Deutschland gibt es Steuervorteile, Stiftungsmodelle und vieles mehr, was das Geben attraktiv macht. Trotzdem trifft man immer noch auf die weit verbreitete Haltung, dass man ja genug Steuern zahle und sich der Staat um die Kulturinstitute mal schön allein kümmern soll. Da macht Hamburg, die Stadt mit den meisten Millionären Deutschlands, keine Ausnahme. Denver ist etwa so groß wie Hamburg, aber sehr viel jünger. Hier gibt es den Bürgerwillen, etwas gestalten zu wollen, die eigene Stadt im Vergleich mit Metropolen wie dem solventen Dallas oder dem traditionsreichen San Francisco glänzen zu lassen. Es gibt natürlich auch hier Auswirkungen der Finanzkrise. Wir haben letztes Jahr den Etat von 20 auf 18 Millionen Dollar kürzen müssen und haben wichtige Zuwendungen aus der Wirtschaft verloren. Der Anteil an privaten Zuwendungen ist aber in dieser Zeit sogar gestiegen. Das ist Bürgergeist!

Welches Umdenken wäre dafür in Hamburg erforderlich?

Aus ureigenster Erfahrung in Hamburg halte ich es für ziemlich illusorisch, ein nennenswertes Stiftungsvermögen in absehbarer Zeit zu realisieren. Allerdings könnte man vielleicht etwas versuchen, was in amerikanischen Museen sehr gut funktioniert: einen Spendenplan.

Wie funktioniert so etwas?

Viele unserer Förderer verpflichten sich, über einen bestimmten Zeitraum - meistens fünf Jahre - dem Museum jährlich eine festgesetzte Summe zukommen zu lassen. Das sind hier zwischen zehn und 100.000 Dollar. Aber selbst wenn es nur 5.000 Euro wären: Fände man unter den über 6000 Millionären Hamburgs nur 50, die zu einer solchen kontinuierlichen Förderung bereit wären, hätte die Kunsthalle keine Sorgen mehr. Aber so etwas braucht Geduld und kann nicht von heute auf morgen umgesetzt werden. Und es braucht Zugpferde in der Gesellschaft, die helfen, auch ihre Freunde für die Kultur zu gewinnen. Ein wichtiger Unterschied: Ich glaube, in den USA hat man kapiert, dass man Geld nicht mit ins Grab nehmen kann - und dass allzu große Erbschaften ungesund sind!

Christoph Heinrich, Jahrgang 1960, arbeitete von 1994 bis 2007 an der Hamburger Kunsthalle. In dieser Zeit hat er über 50 Ausstellungen realisiert und zahlreiche Ankäufe initiiert. Außerdem gehörte er zu den Gründern der Jungen Freunde der Hamburger Kunsthalle. 2007 wurde er zunächst als Kurator für moderne und zeitgenössische Kunst ans Denver Art Museum berufen. Seit Januar 2010 ist Christoph Heinrich dort Direktor.

Interview: Heiko Klaas und Nicole Büsing

26.05.2010

nach oben

[Startseite](#) > [Aktuelles](#) > "Hamburg sieht verdammt provinziell aus"

[KONTAKT](#) | [IMPRESSUM](#) | [AGBs](#) | [DATENSCHUTZ](#) | [NEWSLETTER](#)